



Projekt Feder

Leseprobe

Steffi Dahl

Prolog

Atmen. Einatmen. Ausatmen.

Normalerweise dachte man nicht übers Atmen nach. Es passierte einfach.

Ich hätte niemals erwartet, dass so etwas einmal zu einer schier unlösbaren Aufgabe werden könnte. Aber die Schmerzen machten es fast unmöglich, Luft in meine Lungen zu ziehen. Der Geschmack von Blut lag bitter auf meiner Zunge.

Die Frage, wie lange ich das hier noch durchhalten würde, kam mir nicht zum ersten Mal in den letzten Stunden – oder waren es bereits Tage? Es fühlte sich jedenfalls wie eine Ewigkeit an.

Einatmen. Ausatmen. Einatmen ...

Wie lange noch?

I | Ivete

*** Fünf Wochen zuvor ***

Es gab Momente in meinem Leben, in denen ich mir nichts sehnlicher wünschte, als woanders zu sein – und dieser hier begann sich zu einem von ihnen zu entwickeln.

Es war ein herrlicher Sommerabend in der Bay Area. Die Temperaturen hatten ein angenehmes Maß erreicht, und der sanfte Wind sorgte dafür, dass die Hitze des Tages langsam schwand.

Gelangweilt drehte ich das Weinglas in meiner Hand und lauschte nur mit einem Ohr meinem Gesprächspartner. Mein gelegentliches Nicken spornte ihn an, weiterzureden. Um was es ging, hatte ich längst vergessen. Er war ein Mann in den Dreißigern, der im Import-Export-Handel tätig war. Anfangs hatte ich ihn charmant und witzig gefunden, doch sein anschließender Monolog über berufliche

Erfolge hatte mein Interesse schnell im Keim erstickt. Selbstdarsteller dieser Art mochte ich noch nie.

Ob er wusste, wer ich war? Bisher hatte er es nicht gezeigt. Ich würde ihm noch eine Minute geben, um endlich zum Punkt zu kommen.

Während er weitersprach, verlor ich mich in dem atemberaubenden Anblick über die Bucht. Zu unseren Füßen erstreckte sich die Stadt Berkeley, dahinter lag die Bucht von San Francisco. Und ganz am Rande spannte sich die berühmte Brücke über die Bucht und schien die letzten Sonnenstrahlen einzufangen. Der Feuerball stand tief am Horizont und der Himmel spiegelte sich in verschiedenen Orange- und Rottönen im glatten Wasser der San Francisco Bay. Im Hintergrund erhob sich die Stadt der Hippies mit ihren Lichtern und Silhouetten in der Dämmerung.

Ein wenig erinnerte mich die Aussicht an den Blick, den man vom Anwesen meiner Familie in Vitória auf den Atlantik hatte. Sofort überkam mich das Heimweh und legte sich wie ein schwerer Mantel über meine Schultern. Ich sehnte mich nach meiner brasilianischen Heimatstadt, vermisste meine Familie.

Unauffällig straffte ich die Schultern und versuchte dieses Gefühl wieder zurückzudrängen. Hier und jetzt gab es keinen Raum dafür. Es machte mir jedoch klar, dass es höchste Zeit für einen Orts- und Gesprächspartnerwechsel

war.

»... lateinamerikanische Kunst ist im Moment unterbewertet, finden Sie nicht?« Er wandte sich mir zu, und plötzlich lag echtes Interesse in seinen Augen – das erste Mal an diesem Abend, seit er aufgehört hatte, über sich selbst zu sprechen. »Gerade Brasilien hat eine faszinierende Kunstszene.«

Meine Finger verkrampften sich für einen kurzen Augenblick um den Stiel des Weinglases. Da war es. Die ganze Zeit hatte er gewusst, wer ich war – oder zumindest, woher ich kam. Dieser endlose Monolog war nichts als Vorspiel gewesen. Eines, das seine Wirkung gründlich verfehlte. Er musterte mich mit einem selbstgefälligen Lächeln. Wahrscheinlich rechnete er fest damit, dass ich nun begeistert auf das Thema aufspringen würde. Stattdessen lächelte ich ihn an und deutete auf einen unbestimmten Punkt hinter seinem Rücken.

»Lassen Sie uns das Gespräch später fortführen. Ich habe dort hinten unsere Gastgeberin entdeckt und möchte ihr nur schnell ›Hallo‹ sagen. Als ich angekommen bin, haben wir uns leider verpasst.«

Ich schenkte ihm ein entschuldigendes Lächeln und ließ ihn stehen, ohne auf eine Antwort zu warten. Kaum abgewandt, atmete ich tief durch. Mein Verhalten mochte unhöflich erscheinen, doch das Gefühl der Erleichterung

überwog. Die privilegierte Position meiner Familie erlaubte es uns glücklicherweise, unsere Geschäftsbeziehungen bedacht auszuwählen.

Wenn er lateinamerikanische Kunst suchte, fand er sicher einen anderen Händler. Und wenn er nur mir näherkommen wollte, hatte er Pech gehabt.

Langsam, aber zielstrebig verließ ich die westliche Terrasse und umrundete den ausladenden Loungebereich, wobei ich immer wieder anderen Gästen ausweichen musste. Automatisch scannte ich meine Umgebung ab, was ich bereits bei meiner Ankunft getan hatte. An die zweihundert Personen tummelten sich hier, was jedoch dank des riesigen Geländes mit seinen verschiedenen Ebenen und der verwinkelten Bebauung nicht auffiel. Abgesehen von den Gästen schwirrte auch eine Unmenge Personal herum, bewaffnet mit Tablettts voller Getränke und kleiner Häppchen. Als ich an einer Kellnerin vorbeiging, reichte ich ihr mein halbvolles Glas.

Das stimmungsvolle Ambiente ließ eine angenehme Atmosphäre entstehen. Die indirekten Leuchten und Fackeln kamen, nachdem die Dämmerung eingesetzt hatte, wunderbar zur Geltung. Passend dazu war die Musik eines Streichquartetts zu hören, das am Rande einer Terrasse stand.

Endlich erreichte ich das Haupthaus. Ich betrat das

Gebäude und sah mich um. Alles war in Weiß gehalten: Wände, Marmorböden, Decken, sogar die Möbel waren strahlend weiß. Nicht mein Stil, aber für dieses Klientel nicht ungewöhnlich. Wie immer drängte sich mir die Frage auf, ob diese Häuser tatsächlich bewohnt wurden oder nur als Darstellung des persönlichen Wohlstandes dienten. Der Eindruck wurde dadurch verstärkt, dass alles an eine Kunstgalerie erinnerte. Überall standen Vitrinen unterschiedlichster Größe herum, die verschiedenste Kunstgegenstände beinhalten. Ich sah Skulpturen, Schalen, Vasen, Tafeln und in einer Vitrine Schmuck. An einigen Wänden hingen Masken und Wandteppiche. Ein beeindruckendes Sammelsurium historischer Kulturschätze, das einem Museum Konkurrenz gemacht hätte. Alle Gegenstände hatten eine Gemeinsamkeit: Sie stammten aus Lateinamerika. Die Kunst unterschiedlichster Epochen und Kulturen vereinte sich in diesem Gebäude.

Egal worauf mein Blick fiel, alles war von höchster Qualität und symbolisierte den Wohlstand der Eigentümerin. Doch nichts von der prunkvollen Ausstattung konnte mich beeindrucken, denn ich war mit diesem Luxus nur zu vertraut. Auch wenn ich mit diesem offen zur Schau gestellten Überfluss an Dingen kaum etwas anfangen konnte. Eine eher ungünstige Haltung, wenn man aus einer wohlhabenden Familie stammte und tagtäglich in diesen Kreisen

verkehrte.

Bevor ich meinen Pflichten nachkam, führte mich mein Weg Richtung Bar. Nach dem süßen Wein benötigte ich erst einmal etwas Vernünftiges zu trinken. Ich entschied mich für diejenige, die am weitesten vom Trubel entfernt lag, direkt neben der Küche in einem der Wohnräume. Ich trat an die glänzende Theke heran und wartete, bis einer der beiden jungen Herren dahinter auf mich aufmerksam wurde. Währenddessen wurde mein Blick erneut magnetisch vom Meer angezogen, das hinter der großen Glasfront im letzten Licht der Dämmerung verführerisch schimmerte.

»Was kann ich für Sie tun, Ma'am?«

Die Stimme des Barkeepers ließ mich aufblicken. Die warme, rauchige Note schien nicht in diese polierte Welt aus Champagner und aufgesetzten Lächeln zu passen. Sein Blick traf meinen. Graublau, aufmerksam und ohne die professionelle Distanz, die das restliche Personal wie eine Maske trug. Als würde er mich tatsächlich sehen und nicht nur die nächste Bestellung entgegennehmen.

»Darf ich Ihnen einen Cocktail mixen oder hätten Sie lieber ein Glas Champagner?«

Ich räusperte mich und setzte ein Lächeln auf. »Haben Sie etwas ohne Alkohol? Etwas, das nicht so aussieht?« Ich hatte mir bereits ein halbes Glas Wein aufschwätzen lassen.

Mehr Alkohol wollte ich ungern zu mir nehmen.

Ein kurzes Hochziehen seines Mundwinkels. »Verstehe.«

Er ließ seinen Blick zögernd über die Auswahl an Getränken schweifen, bevor er begann. Während er mir etwas zauberte, musterte ich ihn unauffällig. Ende zwanzig vielleicht, schmal gebaut, kastanienbraune Haare, die ihm etwas zu lang in die Stirn fielen. Nicht der Typ, dem man auf der Straße nachschaute. Aber hier, zwischen all den makellosen Fassaden, wirkte er ... echt. Das schwarze Hemd saß nicht perfekt, eine Strähne hatte sich aus der ordentlichen Frisur gelöst, und er gab sich Mühe, seine Handgriffe selbstsicher und routiniert wirken zu lassen. Bei genauer Betrachtung jedoch erkannte man einen Hauch Unsicherheit.

Interessante!

Als er mein Getränk vor mir abstellte, schenkte er mir ein umwerfendes Lächeln, bei dem sich leichte Grübchen in seine Wangen gruben. *Merda!* Auch das noch! Ich war heute nicht zu meinem persönlichen Vergnügen hier!

»*Et voilà*, ein getarnter alkoholfreier Cocktail. *Salut!*«

Prüfend drehte ich das Glas. Der Cocktail bestand zum Großteil aus einer klaren Flüssigkeit, in der Eiswürfel, ein paar Himbeeren und ein Rosmarinzweig schwammen. Am Boden des Glases war eine dickflüssige, rote Flüssigkeit. Dummerweise war ich zu sehr damit beschäftigt gewesen,

ihn anzuschmachten, um auf die einzelnen Bestandteile des Cocktails zu achten. Also probierte ich blind. Eine überraschend leckere Mischung aus Säure und Süße gepaart mit dem Kribbeln von Kohlensäure flutete meinen Mund. Die klare Flüssigkeit schien einfaches Mineralwasser zu sein, dazu Himbeersirup und ein Spritzer Zitrone.

»*Isso é incrível!*« Anerkennend nickte ich ihm zu. »Der ist hervorragend! Für jemanden ohne professionelle Ausbildung ...«

Er schien mir meine Worte nicht krummzunehmen, sondern lachte offen. »Okay, was hat mich verraten?«

Einem Impuls folgend, wechselte ich in die vertraute Anrede. »Du hast zu lange überlegt«, verriet ich augenzwinkernd. »Und du wirkst nicht so routiniert wie dein Kollege. Aber keine Sorge, ich verrate dich nicht, wenn ich mir einige Minuten deiner Zeit stehlen darf.«

Das hatte nicht zu meinem Plan gehört, aber ich musste dieser Stimme einfach noch eine Weile lauschen. Er hob die Augenbrauen und statt gleich abzulehnen, warf er einen prüfenden Blick zu seinem Kollegen, der selbst nicht sonderlich gestresst aussah.

»Ich verrate im Gegenzug auch niemandem, dass du dich versteckst«, versprach er mit einem Augenzwinkern.

Mein Lächeln wurde zu einem Grinsen. Der Mann gefiel mir immer mehr. Und er war ein verdammt guter Beo-

bacher.

»Ist die Party nicht nach deinem Geschmack?«, fragte er.

»Diese Veranstaltungen sind immer dasselbe: ein Austausch von langweiligen, bedeutungslosen Worthülsen.«

»Das klingt nicht so, als wärst du zum Spaß hier.« Er musterte mich neugierig, während er den Vorrat an geviertelten Zitronen und Limetten auffüllte. Es beeindruckte mich, wie er sich zwar für mich Zeit nahm, seine Hauptaufgabe aber nie aus den Augen verlor. Sehr gewissenhaft und verantwortungsbewusst.

»Nein«, gab ich offen zu. »Dann wären wir uns eher an einer Strandbar begegnet. Was ist mit dir?«

»Strandbar klingt gut.« Er zwinkerte mir zu. »Doch der Job macht in diesem Moment besonders viel Spaß.«

Einem Impuls folgend hielt ich ihm meine Hand hin. »Ich bin übrigens Ivete.«

»Chris. Freut mich.« Er trocknete seine Hand an einem Handtuch ab und griff nach meiner.

Die Berührung war nur kurz, aber der sanfte Druck hallte auch dann noch nach, als er seine Hand bereits wieder weggezogen hatte. Einige Atemzüge lang hielt ich den Blickkontakt und spürte dem leisen Kribbeln in meiner Magengegend nach. Es wäre ein Leichtes gewesen, dem attraktiven Barkeeper meine Nummer zustecken und ein paar unbekümmerte Stunden zu verbringen. Ein Spazier-

gang am Strand, irgendwo eine Kleinigkeit essen und vielleicht auch noch mehr. Aber leider hatte ich andere Pläne. Und bevor diese in Gefahr gerieten, weil meine Hormone Samba tanzten und ich meine Verpflichtungen und Pläne vergaß, sollte ich diese Interaktion lieber beenden. Denn auch ich war gewissenhaft und verantwortungsbewusst. Und in dieser Sekunde verfluchte ich diese Charaktereigenschaft zutiefst.

Schweren Herzens lächelte ich ihm zu und deutete in Richtung meines Drinks. »Danke für den Undercover-Cocktail und für die kurze Pause. Das war bisher definitiv mein Highlight des Abends.«

Seine blauen Augen leuchteten, als er mir zunickte. »Es war mir ein Vergnügen.«

Ich riss mich endgültig los, schenkte ihm ein letztes Lächeln und verließ die Bar mit dem Cocktail in der Hand. Die Pflicht rief.

.. — . ★ . — . .

Ich entdeckte die Person, die ich suchte, einige Räume weiter im Gespräch mit anderen Gästen. Filippa Monet, die ehemalige Hollywood-Ikone, war die Gastgeberin des heutigen Abends und Eigentümerin dieses Palastes. Mit ihren 70 Jahren hatte sie nichts von ihrer beeindruckenden Schönheit seit dem Ende ihrer Schauspielkarriere

eingebüßt.

Als sie mich bemerkte, verabschiedete sich von ihrem Gesprächspartner und schritt mit ausgebreiteten Armen auf mich zu.

»Aah, Miss de Camargo! Schön, Sie begrüßen zu dürfen.«

Tief atmete ich ein, verdrängte alles, was mich ablenken konnte. Besonders den süßen Barkeeper. Routiniert schaltete ich in den Geschäftsmodus um.

»*Boa noite*, Senhora Monet!« Ich begrüßte sie mit zwei gehauchten Küssen auf die Wange. »Herzlichen Dank für die Einladung.«

»Die Freude ist ganz meinerseits. Ich hoffe, Sie amüsieren sich bisher.«

Gegen meinen Willen schlich sich der Barkeeper wieder in meine Gedanken. Seine Stimme, sein Blick ...

Konzentriere dich, Ivete. Dieser Abend ist zu wichtig für Ablenkungen!

»Die Party ließ bisher keine Wünsche offen, Senhora Monet.«

Sie nickte knapp und musterte mich ungeniert, wie es nur jemand tat, der glaubte, alles erlebt und gesehen zu haben. Ich ließ es über mich ergehen, ohne mir meine Unsicherheit anmerken zu lassen. In meiner Position hatte ich schnell lernen müssen, niemals Schwäche zu zeigen. Egal wie unangenehm die Situation auch war.

Was sie sah, schien sie zufriedenzustellen. Es folgten ein mildes Lächeln und eine einladende Geste. »Kommen Sie, gehen wir ein Stück.«

Die Worte klangen mehr wie ein freundlich verpackter Befehl und weckten sofort Widerstand, den ich jedoch erfolgreich niederkämpfte. Filippa Monet war eine Frau, der man nicht widersprach. Und das wusste sie. Ihre Präsenz war unübersehbar, selbst jetzt noch zog sie die Blicke auf sich, als wir den Raum durchquerten. In ihren Glanzzeiten war sie eine beeindruckende Hollywoodgröße gewesen. Sie verstand es meisterhaft, ihre Wirkung gezielt einzusetzen und geschickt damit zu spielen.

Während wir belanglosen Small Talk austauschten, führte sie mich in der riesigen Villa in einen separaten Bereich, der für die übrige Gesellschaft gesperrt zu sein schien. Vor einer imposanten Doppeltür standen zwei grimmig dreinschauende Männer und mit einem Wink gab meine Gastgeberin ihnen zu verstehen, uns die Türen zu öffnen.

Der Raum war in einem ähnlichen Stil gestaltet wie der Rest der Villa. Ein mit edlem Samt bezogenes Sofa und ein mit filigranen Goldornamenten verzierter Tisch standen in der Mitte des Raumes. Von dort aus hatte man einen atemberaubenden Blick auf die riesige Glasfront, welche die gesamte Länge der Wand einnahm. Um das stilvolle

Sitzmöbel herum waren Vitrinen platziert, gefüllt mit einer Vielzahl von Kunstwerken, die in der indirekten Beleuchtung perfekt präsentiert wurden.

Na bitte, jetzt kamen wir der Sache endlich näher.

Das, was ich sah, ließ mein Herz vor Begeisterung höherschlagen, und ich erkannte sofort, warum in diesem Bereich besondere Sicherheitsvorkehrungen getroffen worden waren. Hier lagerten die wertvollsten Schätze. Nicht, dass es sich bei den anderen Kunstwerken um wertlosen Plunder handelte – nein, ganz und gar nicht. Aber die Stücke in diesem Raum spielten eindeutig in einer anderen Liga.

Ich ging langsam zwischen den Vitrinen hindurch. Maya-Vasen mit jenem unverwechselbaren Blau. Mixteken-Goldschmuck, der selbst im gedämpften Licht funkelte. Eine Olmeken-Figur aus grüner Jade, deren Qualität mich einen Moment innehalten ließ.

»*Muito impressionante!*«, sagte ich und meinte es genauso. »Ich muss Ihnen ein großes Kompliment für Ihren ausgezeichneten Geschmack aussprechen. Ihre Sammlung ist beeindruckend.«

Ein zufriedenes Lächeln zeigte sich auf Filippa Monets geschminkten Lippen. »Vielen Dank.«

Mein Blick fiel auf eine Vitrine zu meiner Linken, und ich spürte, wie sich mein Puls beschleunigte. Langsam trat ich

näher. »Ein wunderschönes und einzigartiges Stück«, wisperte ich anerkennend. Mit dem kritischen Blick einer Expertin ging ich um die Vitrine herum und betrachtete das darin ausgestellte Artefakt von allen Seiten. Die modellierte Figur war meisterhaft gearbeitet: jede Falte des Gewands war erkennbar. Die rötlich-braune Keramik glänzte, als wäre das Gefäß erst gestern gebrannt worden. »Ein Steigbügelgefäß, wie es typischerweise von den Moche gestaltet wurde, einer Kultur, die zwischen dem ersten und dem achten Jahrhundert auf dem heutigen Gebiet Perus lebte. Anhand des modellierten Zubehörs vermute ich, dass es sich bei der Abbildung der Person um einen Priester handelt.«

Ich hätte ihr noch mehr zu dem Objekt erzählen können, aber ein schneller Seitenblick zeigte mir, dass ich nicht das gesamte Repertoire auspacken musste, denn die Gastgeberin lächelte beeindruckt. Dabei hatte ich noch ein paar nette Informationen in petto. Meine Expertise kam nicht von ungefähr. Meine Familie handelte mit Kunstschätzen alter lateinamerikanischer Kulturen und als Tochter des Gründers und heutige CEO von *Época Dourada Artística* hatte ich früh gelernt, wertvolle Stücke zu erkennen.

Das anerkennende Nicken meiner Gesprächspartnerin zeigte mir, dass ich den ersten Teil des Tests bestanden

hatte. Es war immer dasselbe. Die alte Garde prüfte die Neue. Gern hätte ich mir dieses Prozedere erspart, doch ich hatte noch nicht die nötige Reputation, um das zu umgehen. Wie viele solcher ›Prüfungen‹ würde ich noch bestehen müssen, bis man mich als ebenbürtig akzeptierte?

Die ehemalige Schauspielerin lächelte mild. »Der Ruf Ihrer Familie eilt Ihnen voraus, Miss de Camargo. Als mir mitgeteilt wurde, dass Sie die Geschäfte übernommen haben, war ich zunächst skeptisch. Wie alt sind Sie, wenn Sie mir die direkte Frage erlauben?«

Die ewige Altersfrage. Als ob chronologische Daten irgendeine Aussagekraft über Kompetenz und Expertise besäßen. Sie offenbarte nur die üblichen Vorurteile, mit denen ich bei jedem Geschäftstreffen konfrontiert wurde: zu jung, zu weiblich, zu unerfahren. Aber ich würde jeden einzelnen Zweifler widerlegen. Mit Worten, aber vor allem mit Ergebnissen.

»Siebenundzwanzig«, antwortete ich mit einem Lächeln, das keine Unsicherheit zeigte. Verschwörerisch senkte ich die Stimme. »Ich überlasse es gern anderen, mich zu unterschätzen.«

Etwas in Monets Augen veränderte sich – Anerkennung? Sie nickte langsam. »Genau so sollte es sein. Lassen Sie sich von niemandem einreden, dass es anders wäre.« Ihr Blick wurde ernst und geschäftsmäßig. »Ich würde gerne mit

Ihnen ins Geschäft kommen. Dieses wunderschöne Gefäß und drei weitere Stücke aus meiner Sammlung möchte ich veräußern. Eine gute Bekannte hat mir Ihr Unternehmen wärmstens empfohlen. Ich wollte bereits früher mit Ihnen in Kontakt treten, aber ich habe natürlich von dem tragischen Unglück gehört und daher erst einmal abgewartet. Mein herzliches Beileid. Aber Sie haben mich positiv überrascht. Sie sind stark und selbstbewusst, und mir scheint, dass Sie die Unternehmensführung erfolgreich in die Hände genommen haben, Miss de Camargo.«

Ihre Worte sollten mich nicht so sehr treffen, wie sie es taten. Auch nach der langen Zeit nicht. Die professionelle Miene saß, aber der Kloß in meinem Hals ließ sich nicht so einfach ignorieren.

»*Muito obrigada*, Senhora Monet. Ich schätze Ihr Vertrauen. *Época Dourada Artística* steht weiterhin für höchste Qualität und exzellente Geschäftsbeziehungen. Die vergangenen Jahre waren nicht einfach, das gebe ich zu. Doch ich habe geschworen, das Erbe meines Vaters erfolgreich fortzuführen. Er setzte immer sehr auf Integrität und Loyalität, und ich werde dafür sorgen, dass dies auch weiterhin gilt.« Ich deutete auf das uralte Moche-Gefäß. »Zeigen Sie mir bitte die anderen Objekte, aber ich denke, wir kommen ins Geschäft. In den nächsten Tagen wird sich jemand bei Ihnen melden, um die endgültige Bewertung der Objekte

durchzuführen und mit Ihnen alles Vertragliche abzusprechen.«

Sie strahlte mich an. »Sehr schön! Dann kommen Sie. Im Anschluss stoßen wir auf gute Zusammenarbeit an.«

Eine halbe Stunde später kehrten wir zur Gesellschaft zurück, und der Abend nahm seinen Lauf. Senhora Monet erwies sich als perfekte Gastgeberin, die es verstand, mich gezielt mit potenziellen Geschäftspartnern bekannt zu machen. Sie überraschte mich und meine anfängliche Ablehnung ihr gegenüber schlug schnell in Respekt und Sympathie um. Was meine nächsten Schritte nicht einfacher machte. Nach drei Stunden Networking passte ich einen geeigneten Moment ab, um mich unauffällig zurückzuziehen. Den kaum angerührten Champagner tauschte ich gegen ein Glas Wasser und suchte einen Platz abseits des Trubels. Tief durchatmend nutzte ich den Moment, zur Ruhe zu kommen, bevor die wirkliche Arbeit losging. Endlich warf ich einen Blick auf mein Smartphone, dessen Vibration ich schon vor längerer Zeit gespürt hatte.

Estou pronta, quando você estiver. – Bereit, wenn du es bist.

Mein Herzschlag beschleunigte sich und das vertraute Kribbeln der Aufregung durchströmte meinen Körper.

Ich schickte eine kurze Antwort und kontrollierte gründlich, ob mich jemand beobachtete. Mein Blick blieb dabei an der Bar hängen, an dem jungen Mann, dessen Stimme

mich so fasziniert hatte und der jetzt damit beschäftigt war, Kundschaft zu bedienen.

Unauffällig zog ich mich in die Schatten zurück und verschwand unbemerkt.

Es war Zeit, nach Antworten zu suchen, und jetzt war der perfekte Zeitpunkt.